Philol.
101

Philol. 101

Handbuch
der
klassischen
Literatur

enthaltend:

I. Archäologie. III. Mythologie.
II. Notiz der Klassiker. IV. Griechische Alterthümer.
V. Römische Alterthümer.

von

Johann Joachim Eschenburg
Professor am Collegio Carolino in Braunschweig.

Mit Königl. Preuß. Chursächs. und Churbrandenb. allergn. Freyheiten.

Berlin und Stettin
Bey Friedrich Nicolai
1783.

Eschenburg Klassische Literatur
Hbgd/69/100
75 BSdi

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorbericht.

Die Ueberzeugung, etwas gemeinnützi-
ges zu unternehmen, und die Hoff-
nung, einem bisherigen nicht un-
erheblichen, Mangel bey dem Schulun-
terricht abzuhelfen, bestimmten mich vor ei-
nigen Jahren zu dem Entschlüsse, die in der
Hederichischen Anleitung zu den historischen

Wissenschaften enthaltnen Abschnitte von der klassischen Literatur, der Mythologie, und römischen Alterthumskunde völlig umzuarbeiten, und dadurch meinem Freunde, dem Herrn Rath Schmidt, eine von ihm übernommene Umarbeitung jenes ganzen Buchs zu erleichtern. Da ich indeß an der zeitigen Vollendung dieser Abschnitte durch andre Geschäffte verhindert wurde; so entschloß ich mich zur Erweiterung meines Plans, und nahm, ausser den gedachten Gegenständen, auch die Archäologie und die griechischen Alterthümer in denselben auf; so, daß nun Ein Ganzes daraus entstand, worin die bey der Lesung klassischer Schriftsteller nothwendigsten historischen Hülfskenntnisse, wenigstens mit elementarischer Vollständigkeit, enthalten sind. Ich darf es wohl kaum erinnern, daß hiedurch nicht bloß der Umfang des Hederichischen Plans erweitert worden, sondern

dern daß überhaupt in meiner ganzen Arbeit von der seinigen fast nirgend eine Spur anzutreffen sey.

Meine Absicht bey diesem ganzen Entwurfe gieng dahin, sowohl Lehrenden als Lernenden auf Gymnasien und Schulen ein Buch in die Hände zu geben, dessen sie sich zur Einleitung sowohl, als zur bessern Aufklärung, bey der Lesung klassischer Schriftsteller, bedienen könnten. Denn, daß literarische und charakteristische Kenntniß derselben, daß nähere Bekanntschaft mit dem Zustande der alten Literatur und Kunst, daß die Erlernung der griechischen und römischen Fabelgeschichte und Alterthumskunde, nicht nur sehr nützliche, sondern durchaus unentbehrliche Hülfsmittel des klassischen Sprachstudiums sind, braucht wohl keines Erweises. Und es muß, denk'

ich, eine große Erleichterung dieser Kenntnisse werden, daß hier alle unter Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt gebracht, und, so viel möglich, in einer gleichförmigen Methode, mit Weglassung alles Unnützen, mit Zusammendrängung alles Nothwendigen, und mit beständiger Hinsicht auf ihren zweckmässigen Gebrauch, abgehandelt sind. Dem Lehrer werden überall zu mannichfaltigen Erläuterungen und Zusätzen Anlässe und Winke gegeben; und der Lernende hat in dem Buche selbst ein Hülfsmittel, sich das Nothwendigste und Wesentlichste durch öftre Lesung und Wiederholung bekannter zu machen.

Die Archäologie der Literatur und Kunst ist bisher noch nie, weder nach diesem Entwurfe, noch in einer dem Schulunterrichte angemessenen Einkleidung, vorgetragen

wor-

worden, und doch ist solch ein Vorschmack dieser Kenntnisse dem Jünglinge so nothwendig, der sich mit den Denkmälern des griechischen Alterthums von der rechten Seite bekannt machen, und sich dereinst eines völligern und mannichfaltigern Genusses ächter Kunstkenntniß erfreuen will. Aber freylich muß dieß Feld auch für den Lehrer keine unbekannte Gegend seyn, um seinem Schüler den Unterricht nach diesem Grundrisse fruchtbar und belohnend zu machen.

Die **Uebersicht der klassischen Schriftsteller** konnte hier nur ganz kurz und summarisch angestellt werden. Ich zog die Klassifikation nach den Wissenschaften einer in Eins fortgehenden chronologischen Folge auch darum vor, weil ich so Gelegenheit fand, über die Form jeder Wissenschaft bey den Griechen und

Römern kurze Bemerkungen vorauszuschicken. Bey Anführung der Ausgaben der Klassiker, und der brauchbarsten Hülfsbücher, schränkte ich mich bloß auf diejenigen ein, die ich den Fähigkeiten derer Jünglinge, für die dieß Buch zunächst bestimmt ist, am gemässesten, und ihrer weitern Bildung am zuträglichsten zu seyn glaubte. Die Charakterisirungen der Schriftsteller konnten nicht anders als sehr kurz und summarisch ausfallen, konnten nur die Hauptzüge, und auch diese oft nur unvollendet, andeuten.

Am kürzesten ist der Entwurf der Mythologie gerathen, den ich zunächst zum Gebrauche meiner Vorlesungen entworfen, und auch einzeln habe abdrucken lassen. Ausführlichere Handbücher hat man schon darüber in Menge. Hier suchte ich nur die wissenswürdigsten Um-

stände von den minder wichtigen, das Historische der Fabellehre von allem, der Jugend so entbehrlichen, Hermenevtischen darüber, zu scheiden, und für den Lehrer das auszuzeichnen, worüber er zu kommentiren hat. Die Anführungen der Metamorphosen Ovid's habe ich deswegen hinzugesetzt, weil ich es für sehr unterhaltend, aufheiternd, und in manchem Betracht für sehr nützlich halte, ihre Lesung mit dem mythologischen Unterrichte zu verbinden.

Eines neuen Grundrisses der **griechischen und römischen Alterthümer** bedurfte es vielleicht noch weniger, da solcher Grundrisse, besonders von den römischen, schon so viele vorhanden sind. Aber theils gehörte ihre Aufnahme mit zur Vollständigkeit dieses Ganzen; theils hoffe ich auch hier, so wie

überall, durch die Aussonderung des Erheblichen und Zweckmässigen von dem Unerheblichen und Zweckwidrigen, wovon die meisten Handbücher wimmeln, keine ganz unnütze noch unverdienstliche Arbeit übernommen zu haben.

I.

Archäologie
der
Literatur und Kunst.

Archäologie
der
Literatur und Kunst.

Einleitung
Ueber den ersten Ursprung menschlicher Kenntnisse, besonders in Wissenschaften und Künsten.

1.

Der Mensch, in seinem ursprünglichen, natürlichen Zustande, besaß zwar alle Anlage und Fähigkeit zu mancherley Arten der Erkenntniß in der vorzüglichen Vollkommenheit seiner Seelenkräfte, die er vor unvernünftigen Geschöpfen voraus hat; aber noch keinen wirklichen Vorrath von anerschaffnen Kenntnissen und Fertigkeiten, viel weniger eine Einsicht in den Zusammenhang wissenschaftlicher oder kunstmässiger Regeln und Vorschriften.

2.

Erst durch die allmähliche Entwickelung seiner Geisteskräfte, durch ihre vom mannichfaltigen Bedürfniß veranlaßte Anwendung und in mehrern Fällen wiederhohlte Uebung, erwarb er sich eine Menge von Erfahrungen und Beobachtungen über sich und die ausser ihm befindlichen Gegenstände der sichtbaren Natur, die in der Folge immer mehr bereichert, berichtigt, und dem Gedächtniß eingeprägt wurden. Allmählich führte ihn auch sein Nachdenken von den sichtbaren Gegenständen auf die unsichtbaren, von den ihm in die Augen fallenden Wirkungen auf ihre verborgenen Ursachen und Kräfte.

3.

Durch Hülfe der Sprache wurde die Mittheilung dieser einzelnen Kenntnisse befördert und erleichtert; und nun schränkte sich der Inbegrif menschlicher Kenntnisse nicht mehr auf die einzelnen Wahrnehmungen und Erfahrungen eines jeden einzelnen Beobachters ein. Die Summe der erworbenen und mitgetheilten Einsichten vergrößerte sich immer mehr, je mehr sich die Menschen in gesellige Verbindungen vereinten, und je mehr, durch zunehmende Bevölkerung und Geselligkeit, einerley Zweck, einerley Lebensart, und gemeinschaftliches Interesse herrschend wurde.

4.

Die Kunstkenntnisse entstanden früher, als die wissenschaftlichen, weil bey jenen das Bedürfniß, welches sie veranlaßte, dringender, und die Mühe, sie zu erlangen, geringer, mehr eine Frucht der Erfahrung, als des Nachdenkens war. Und unter den Künsten waren die mechanischen, oder die sogenannten Künste des gemeinen Lebens, aus eben diesen Ursachen, die frühesten. Erst in der Folge, da man über die Veredelung derselben, ihre höhern Zwecke, und

und ihre Vervielfältigung nachzudenken anfieng, entstanden auch die schönen Künste.

5.

Nur muß man sich die frühesten Kunstkenntnisse nicht in abgesonderte Formen gebracht, nicht systematisch, nicht auf zusammenhängende Regeln zurückgeführt denken. Sie waren, der Theorie nach, bloß gelegentliche einzelne Bemerkungen, Maximen und Erfahrungssätze; und, der Ausübung nach, bloß mechanische Handgriffe, durch Zufall oder dringendes Bedürfniß gelehrte Vortheile. Auch war ihr erster Gegenstand und Zweck nichts weiter, als die Befriedigung jenes Bedürfnisses, als Selbsterhaltung, und größere Bequemlichkeit des geselligen Lebens, die man einander durch gegenseitige Hülfe und Mittheilung seiner Erfahrungen und Einsichten zu verschaffen suchte.

6.

Schon vor der großen Ueberschwemmung der Erde, oder vor der sogenannten Sündfluth, waren die Menschen mit mancherley praktischen Kenntnissen dieser Art, z. B. mit Landbau, roher Baukunst, Bearbeitung der Metalle, bekannt, und darin, obgleich noch auf eine sehr unvollkommene Art, geübt. Allein, eben durch jene große Naturveränderung, und die dadurch bewirkte Vertilgung eines großen Theils des Menschengeschlechts, verlor sich der größte Theil dieser Kenntnisse, deren fernere Mittheilung und Verbreitung durch die bald darauf erfolgte Vervielfältigung der Sprachen, und die Zerstreuung der Erdbewohner in mehrere Gegenden, erschwert wurde. Dadurch wurden die menschlichen Einsichten im ganzen ersten Jahrtausend gar sehr in ihrem weitern Fortgange gehemmt und verzögert; und es fehlte den Menschen lange Zeit selbst an einigen der unentbehrlichsten Kenntnisse, z. B. von dem Gebrauch des Feuers.

7.

Die **Nahrungsmittel**, deren sich die ersten Menschen bedienten, waren überaus einfach und zum Theil nur so, wie sie ihnen die Erde, unbebauet, darbot. Auch der Genuß der Thiere war bey dem Mangel der Mittel, sich ihrer zu bemächtigen, sehr eingeschränkt; und die Zubereitung dieser beyderley Arten von Nahrungsmitteln war noch äusserst unvollkommen. Dieß Bedürfniß war indeß ohne Zweifel das dringendste; und daher ist es nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern auch durch Zeugnisse heiliger und weltlicher Schriftsteller gewiß, daß **Ackerbau** und **Viehzucht** die frühesten und allgemeinsten Beschäftigungen der Menschen, und die dahin gehörigen Kenntnisse die ersten und zahlreichsten gewesen sind. Ein Beweis sowohl von dem Alterthum als von der damaligen Einzelnheit des Ackerbaues ist unter andern der Umstand, daß fast alle alte Völker die Erfindung und Einführung desselben irgend einer Gottheit, oder wenigstens den ersten, oft vergötterten, Stiftern und Beherrschern ihrer Staaten, zuschrieben.

8.

Nach der **Verschiedenheit** der Gegenden, des Himmelstrichs, der Lebensart und Gewöhnung, waren auch selbst diese einfachen Kenntnisse, und die Grade ihres Fortgangs verschieden. Bey einigen war Feldbau, bey andern Viehzucht, bey andern Jagd und Fischfang, die herrschende Beschäftigung; und folglich waren auch die in jeder Art vorkommenden Erfahrungen, und die daraus hergeleiteten Wahrnehmungen und Kenntnisse die gewöhnlichsten und vollkommensten. Der Ackerbau hatte für die Beförderung mehrerer Künste, und selbst zur Bewirkung ihres größern Bedürfnisses, noch den wesentlichen Vortheil, daß er den Aufenthalt der Menschen, der vorher unstät und veränderlich gewesen war, mehr an gewisse Oerter und bleibende Besitzungen heftete,

und

und ihnen Anlaß zur Erfindung mancher Hülfskünste gab, um den Feldbau selbst dadurch immer leichter und ergiebiger zu machen.

9.

Unter andern hiedurch veranlaßten Erfindungen ist für unsern Zweck vorzüglich die **Baukunst** und die **Bearbeitung der Metalle** merkwürdig. Jene wurde sehr früh durch die Nothwendigkeit veranlaßt, Obdach und Sicherheit vor dem Ungestüm der Witterung und den Anfällen des Wildes zu erhalten; wiewohl sie in ihrem ersten rohen Ursprunge kaum den Namen einer Kunst verdiente. Durch das gesellige Leben erhielt sie hernach weitern Fortgang. Die Metalle wurden wahrscheinlich durch Zufälle zuerst der menschlichen Kenntniß entdeckt; und die Kunst, sie zu verarbeiten, wurde durch manche Wahrnehmungen in der Natur, und durch die ursprüngliche Beschaffenheit der Metalle selbst, erleichtert.

10.

Spätern und langsamern Ursprungs waren die **Künste der Nachahmung**, weil sie kein so dringendes Bedürfniß, und schon ein geschärfteres, anhaltendes Nachdenken, eine gewisse Abstraktion des Geistes, voraussetzen. Anfänglich waren auch sie größtentheils mehr mechanische, als schöne Künste, und in ihren ersten Versuchen äusserst roh und mangelhaft. Dahin gehört die gesammte **Bildnerey**, besonders die Kunst, äussere Gestalten nachzuformen, deren erste Materialien von weicher Art, z. B. Thon und Erde, gewesen zu seyn scheinen. Das eigentliche **Zeichnen** entstand vermuthlich später, und wurde wahrscheinlich durch Umrisse des Schattens der Körper zuerst ausgeübt. Auch die **Musik** gehört zu diesen früh entstandnen Künsten der Nachahmung, und hatte vermuthlich den Gesang der Vögel zur ersten Veranlassung. Mit ihr, vielleicht auch schon vor ihr, entstand

der Gesang, oder die erste Poesie, die sowohl in ihrem Ursprunge, als in ihren ersten Fortschritten, von der Musik unzertrennlich war.

11.

Die Sprache ist schon oben (§. 3.) als eins der vornehmsten Hülfsmittel zur Mittheilung menschlicher Kenntnisse erwähnt. Ohne uns hier in eine nähere Untersuchung ihres Ursprunges einzulassen, bemerken wir nur, daß dem ersten Menschen zwar Sprachfähigkeit, nicht aber Sprache selbst, anerschaffen, und daß diese, den wahrscheinlichsten Gründen nach, nicht wundervolles Geschenk der Gottheit, sondern allmähliche Erfindung des Menschen selbst war, in welchem sich die natürlichen Laute, die er, als Ausdruck mannichfaltiger Empfindungen, mit andern Thieren gemein hat, nach und nach zu artikulirten Tönen, und Zeichen seiner Gedanken und Vorstellungen ausbildeten. Uebrigens wurde die Sprache nicht für den einzelnen, sondern erst für den geselligen Menschen ein Bedürfniß, das dringend genug war, um die ursprüngliche Sprachfähigkeit zu entwickeln, und den Vorrath der Wörter unablässig und schnell zu vermehren. Da indeß der damalige Umfang der Begriffe noch sehr eingeschränkt, und ihre Gegenstände blos sinnlich waren: so brauchte die ursprüngliche Sprache weder großen Wortreichthum noch kunstmässige Ausbildung.

12.

In etwas spätere Zeiten, als die Entstehung der Sprache, gehört die Erfindung und Einführung der Schrift, wodurch man eben die Laute sichtbar machte, welche bisher nur hörbar gewesen waren, und ihnen zugleich allgemeinere Vernehmbarkeit, und bleibendere Dauer verschaffte. Eine Erfindung, die zur Mittheilung und Verbreitung menschlicher Kenntnisse so ungemein wohlthätig und beförderlich wurde, die selbst noch itzt das bequemste und allgemeinste Mittel

ihrer

ihrer Verbreitung bleibt, verdient hier nicht blos erwähnt, sondern nach ihrer ersten Entstehung, und den verschiednen Graden ihrer Entwickelung und verhältnißmässigen Vollkommenheit, näher erwogen zu werden.

13.

Vor Erfindung der Schrift gab es andre, aber immer noch sehr unzulängliche, Mittel, die Gedanken dem Auge zu bezeichnen, und sie so mehrern, auch selbst den Nachkommen, mitzutheilen. Vorzüglich brauchte man diese Mittel, das Andenken irgend einer merkwürdigen Begebenheit oder Person zu erhalten. Dahin gehörten die errichteten Denkmäler, Säulen, oder bloße Steinhaufen; angeordnete Feste; historische Lieder, durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt, der überhaupt diesen Denkmälern zu Hülfe kommen, und ihnen das Bedeutende, das sie für sich nicht hatten, mittheilen mußte. Spuren dieses Verfahrens findet man noch itzt bey wilden oder wenig kultivirten Nationen.

14.

Ein näherer Schritt zur Erfindung der Schrift war schon die Abbildung der Gegenstände, die man auch schon als die erste Stufe dieser Erfindung anzusehen hat, und Bekanntschaft der Zeichnungskunst oder einer rohen Mahlerey voraussetzt. Hiedurch war man aber nur im Stande, einzelne Begriffe ohne Beziehung und Zusammenhang, und bloß sichtbare Gegenstände auszudrücken, die allein einer solchen Abbildung fähig waren. Höchstens liessen sich Handlungen und Begebenheiten, aber auch von diesen nur Ein Augenblick auf jedem Gemählde, auf diese Weise mittheilen. Spuren dieser ersten Schriftart haben wir noch in den Hieroglyphen der Aegypter; die aber in der Folge Abänderungen der Form und Bezeichnung erhielten, und in dem Verfahren unkultivirter Völker, z. B. der Mexikaner, die ihrem Könige

Montezuma von der Landung der Spanier durch eine mit den von ihnen gesehenen Gegenständen bemahlte Leinewand Bericht abstatteten.

15.

In der Folge wurden diese Abbildungen **symbolisch**, und bedeuteten nicht sowohl die abgebildeten Gegenstände selbst, als andre, die damit eine gewisse Aehnlichkeit hatten, und selbst keiner eigenthümlichen Abbildung fähig waren. Und so konnte man auch manche geistige und nicht sichtbare Dinge durch körperliche und sichtbare vorstellen und andeuten. Bey Völkern, die sich nicht bloß mit sinnlichen Vorstellungen begnügten, sondern sich mit höhern Untersuchungen über Gott und Natur beschäftigten, trat dieß Bedürfniß gar bald ein. Daher brauchten auch die Aegypter ihre Hieroglyphen schon frühzeitig auf diese symbolische und allegorische Art. So wurde z. B. das Auge ein Symbol der **Vorsicht**, der **Vogel** ein Bild der **Geschwindigkeit**, die **Sturmleiter** ein Ausdruck der **Belagerung**, u. s. f.

16.

Je gewöhnlicher und gangbarer diese Abbildungen wurden, desto mehr **Verkürzungen** erlitten und vertrugen sie. Man machte die Zeichen immer einfacher, und setzte oft nur einzelne Theile statt der ganzen Figur, besonders diejenigen Theile, deren Andeutung zur Bezeichnung des Symbols am nöthigsten war; z. B. zwey Hände mit einem Bogen statt des ganzen Bogenschützen, u. dergl. Oder man setzte die Wirkung mit Weglassung der leicht zu errathenden Ursache, z. B. einen aufsteigenden Rauch statt des Feuers; das Werkzeug statt des Subjekts: z. B. Auge und Scepter für einen Regenten, u. s. f. Hiezu kamen vermuthlich noch manche andre, an sich bedeutungslose Zeichen, die durch Verabredung und öftern Gebrauch einen bestimmten Sinn erhielten.

17.

Alle diese Mittel dienten immer nur noch zur Vorstellung der Sachen, nicht der Worte und Töne, womit wir jene in der Rede bezeichnen. Aber eben die einfachern Züge, welche die Abbildungen der Gegenstände erhalten hatten, fieng man nun auch an, auf die Rede und deren einzelne Bestandtheile und organische Artikulationen anzuwenden. Wahrscheinlich geschah das zuerst mit den Sylben, deren öftere und ähnliche Wiederkehr in mehrern Wörtern man bemerkte, und die man daher auf gewisse gemeinschaftliche Zeichen zurückführte. Diese Zeichen drückten dann zugleich den Vokal und Konsonanten aus. Bey den Aethiopiern, Brachmanen, und mehreren morgenländischen Völkern, fand sich eine solche **Sylbenschrift**; und in Siam findet sie sich noch itzt.

18.

Zur Vollkommenheit gedieh diese ganze Erfindung erst durch die alphabetische, oder **Buchstabenschrift**, welche den Sinn des Gesichts mit dem Sinne des Gehörs völlig vereinigt, indem sie nicht die Gegenstände selbst, sondern die Töne macht, womit unsre Sprache die Gegenstände dem Ohre bezeichnet, das nun, beym Lesen der dem Gesichte dargelegten Schriftzüge, eben diese Töne und Bezeichnungsart wieder findet. Die eigentliche Zeit dieser so äusserst nützlichen Erfindung ist uns nicht bekannt; daß sie aber sehr alt seyn muß, beweisen in der H. Schrift die Stellen: 2 B. M. XVII, 14. XXIV, 4. 28. XXXIV, 27. 4. B. M. XVII, 18. XXXI, 9. 19. 26. XXXIII, 1. Hiob XIII, 26. XIX, 23. 24. XXXI, 35. 36. wo sie als eine schon bekannte Sache erwähnt wird. Eben so wenig weiß man den ersten Urheber dieser Schrift, oder dasjenige Volk des Alterthums, bey dem sie zuerst aufkam, mit Gewißheit zu nennen. Vermuthlich war es entweder das assyrische oder das ägyptische, deren bürgerliche Verfassung am frühesten Ordnung und Be-

stand erhielt. Bey den Griechen und Römern schrieb man die Erfindung der Buchstaben fast allgemein den Phönizıern zu. Vergl. PLIN. Hist. Nat. L. V. c. 12. TACIT. Annal. XI. 14. LVCAN. Pharsal. III. 220. Man sieht hieraus von selbst, daß auch das erste, ursprüngliche Alphabet sich nicht zuverläßig bestimmen lasse.

19.

So lange die Schreibekunst noch neu, nur wenig Völkern, und unter diesen nur wenig einzelnen Personen bekannt war, machte man von ihr auch nur selten Gebrauch, und fast nicht anders als bey öffentlichen Denkmälern, wo die Buchstaben in Stein, Erz, Bley, oder Holz gegraben wurden. Dieß waren daher auch die frühesten Materien, worauf man schrieb; wozu hernach noch Thierhäute, Baumrinde, Blätter, besonders von Palmbäumen, mit Wachs bezogene Tafeln, Leinewand, Pergamen, und das ägyptische Papier, kamen, welches man aus den äussern Häuten einer Pflanze dieses Namens verfertigte. Meissel, Griffel, Pinsel und Rohr waren die gewöhnlichsten Schriftwerkzeuge des Alterthums. Auch schrieb man in den frühern Zeiten mehr von der Rechten zur Linken, als umgekehrt.

20.

Der Inhalt der ersten Schriften, auf Denkmälern sowohl, als in eigentlichen Büchern, war historisch, indem man die erfundenen Schriftzüge zur Aufbehaltung denkwürdiger Umstände und Begebenheiten, auf Säulen, Altären, Pyramiden, Obelisken u. dergl. und zur Aufzeichnung derjenigen mündlichen Sagen und Erzählungen anwandte, die bisher durch Ein Menschengeschlecht dem andern waren mitgetheilt und überliefert worden. Und da man diesen historischen Stoff poetisch einzukleiden und vorzutragen gewohnt gewesen war: so wurden Gedichte dieser Art früher geschrieben,

ben, als prosaische Aufsätze. Eben dieß gilt von den politischen und moralischen Vorschriften, die man gleichfalls in Gesang einzukleiden und mit Musik zu begleiten pflegte. Unter allen eigentlichen Büchern sind die mosaischen in der heiligen Schrift, und das Buch Hiob, dessen Verfasser vielleicht Moses selbst war, die ältesten, die wir noch haben, wenn gleich vorher schon manche andre vorhanden waren. Denn was man sonst unter den Schriften der Profanskribenten für älter ausgiebt, ist gewiß spätern Ursprungs.

21.

Durch diese und andre Hülfsmittel befördert, wurden nach und nach die **wissenschaftlichen Kenntnisse** unter den Völkern des Alterthums immer häufiger und allgemeiner, ob sie gleich erst spät die eigentliche wissenschaftliche Form erhielten, welche allgemeine Grundsätze und Vorschriften von den einzelnen Wahrnehmungen und Erfahrungen absondert, und ihnen einen genauern systematischen Zusammenhang ertheilt. Auch hier waren Nothwendigkeit und Bedürfnisse die ersten Lehrerinnen, und führten den menschlichen Fleiß zuerst auf diejenigen wissenschaftlichen Wahrheiten, die zu ihrer Befriedigung und zur größern Vollkommenheit des geselligen Lebens die brauchbarsten und unentbehrlichsten waren. Dahin gehörten vorzüglich die **Arzneykunde**, die **Rechenkunst**, **Sternkunde**, **Geometrie** und **Geographie**.

22.

Der natürliche Trieb zur Selbsterhaltung, und zur Abwendung alles dessen, was der Gesundheit und dem Leben Gefahr drohte, veranlaßte die ersten Beobachtungen, Erfahrungen und Vorschriften der Arzneykunde, durch mancherley zufällige Veranlassungen, selbst bey dem ihnen gewöhnlichen Genuß der Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche; obgleich auch diese Wissenschaft erst viel später auf bestimmte

Re-

Regeln zurückgeführt, und ein Gegenstand des besondern Fleisses einzelner Personen wurde. Dieß geschah bey den Assyrern, Aegyptern und Phöniziern zuerst; obgleich die Zeit dieses Ueberganges einzelner Erfahrung in die scientifische Form sich nicht genau bestimmen läßt. Auch beschäftigte man sich in dem ältesten Zeitalter mehr mit Heilung der äusserlichen, als der innern Krankheiten; und die Zergliederungskunst selbst hatte ohne Zweifel der Wundarzney ihren Ursprung zu danken.

23.

Unter den mathematischen Wissenschaften scheint die Rechenkunst oder Arithmetik eine der ältesten zu seyn; aber gleichfalls nur in einzelnen und einfachen Operationen, die damals noch keine zusammenhängende oder vollständige Theorie ausmachten. Schon die erste Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, und die Absonderung der Eigenthümer und Besitzungen eines jeden, machte Zahl, Maaß und Gewicht nothwendig. Der praktische Theil dieser Wissenschaft ist daher unstreitig sehr alt, und entstand wahrscheinlich unter den Aegyptern und Phöniziern zuerst, deren Verfassung, Handlung und Schiffahrt der Hülfe arithmetischer Kenntnisse nicht entbehren konnte. Eben dieß gilt auch von den Babyloniern, wegen ihrer frühen Beschäftigung mit astronomischen Wahrnehmungen und Zeitberechnungen. Die ersten Werkzeuge solcher Operationen waren Kiesel, Körner u. dergl.; doch erfand man bald gewisse Charaktere oder Zahlzeichen, wovon man z. B. noch auf den ältesten ägyptischen Denkmälern manche Spuren antrift.

24.

Auch der Ursprung der Sternkunde verliert sich in die frühesten Zeiten des Alterthums, weil man wenigstens zur Eintheilung und Bestimmung der Zeit astronomische Wahrneh-

nehmungen nöthig hatte, und alle Verrichtungen des Ackerbaues, der Lauf und die Richtung der Schiffahrt, und selbst die Ordnung bürgerlicher Geschäfte, davon abhiengen. Die Aegypter, Babylonier und Chaldäer wurden vorzüglich durch den Himmelsstrich ihrer Länder, und selbst durch ihren gewöhnlichen Aufenthalt unter dem freyen, offnen Horizont, zu dergleichen Wahrnehmungen begünstigt. Auch ist die frühe Entstehung der Astrologie oder Sterndeuterkunst, die besonders bey den Chaldäern so herrschend war, ein Beweis von ihren frühen astronomischen Beobachtungen. Und die älteste Völkergeschichte lehrt uns, daß man auf die Entdeckung der Sternbilder und der Planeten sehr frühzeitig gerathen sey.

25.

Der Ursprung der Geometrie ist gleichfalls sehr alt; obgleich sie anfänglich noch sehr mangelhaft, und nur auf einige praktische Handgriffe und Kenntnisse eingeschränkt war. Am frühesten entstand ohne Zweifel die sogenannte Longimetrie, oder Ausmessung der Längen und geraden Linien, deren man schon bey den ersten rohen Versuchen der Baukunst bedürftig war. Schwerer und zusammengesetzter war schon die Planimetrie, oder Ausmessung der Flächen, deren Erfindung mehr Scharfsinn und Verfeinerung voraussetzt. Ihre vornehmste Veranlassung scheint die Theilung der Ländereyen gewesen zu seyn. Die Stereometrie, oder Ausmessung dichter Körper, wurde wahrscheinlich zuletzt erfunden, obgleich der frühe Gebrauch der Wage ihre Kenntniß schon voraussetzt. Auch in diesen geometrischen Wissenschaften waren die Aegypter, Babylonier und Phönizier zuerst erfahren. — Daß auch die Erfindung mechanischer Werkzeuge, z. B. der Wage, des Hebebaums, der Schleifen und Wagen, ein hohes Alterthum habe, leidet keinen Zweifel.

26.

In den schon frühzeitig nothwendigen Bestimmungen der Lage und Entfernung damals bekannter und bewohnter Länder des Erdbodens, ist der erste Ursprung der Geographie zu suchen. Der Gebrauch gewisser Merkzeichen, wodurch man verlassene Oerter wiederfand; die Bemerkung der Tagereisen von einem Wohnplatz zum andern; und die nachmalige Anlage der Heerstraßen, waren zur Entwickelung dieser Kenntnisse beförderlich; und von ihrem Daseyn geben uns die frühzeitigen Eroberungen sowohl, als die Reisen der ersten Völker zu Wasser und zu Lande, einen Beweis. Indeß war die Erdkunde überhaupt damals noch, so wie selbst in den spätern und aufgeklärtern Zeiten des Alterthums, sehr mangelhaft und begränzt.

27.

Man sieht aus den bisherigen Bemerkungen, daß Asien und Aegypten der früheste Sitz wissenschaftlicher Kenntnisse gewesen sind. Die Ursache davon war die zahlreichere Bevölkerung dieser Länder, und die frühere Anordnung ihrer bürgerlichen Verfassung, durch welche die ersten Bedürfnisse der Natur befriedigt waren, und dem menschlichen Geiste zur weitern Fortbildung Freyheit und Musse gewährt wurde. Auch wurden diese Länder in den ersten Zeiten nicht durch Zwist und Krieg gestört; besonders genoß Aegypten einer langen, wohlthätigen Ruhe. Den Phöniziern wurde das durch ihre Handlung und Schiffahrt bewirkte Verkehr mit fremden Völkern zur frühen Erweiterung ihrer Kenntnisse beförderlich. Ueberhaupt aber war der Fortgang der Künste und Wissenschaften in den ersten Jahrhunderten bey weitem so schnell nicht, als in der Folge, weil es noch zu sehr an Beförderungsmitteln dieses Fortgangs fehlte; besonders aber an Mitteln, die Kenntnisse auf eine leichte und geschwinde Art andern mitzutheilen, wozu die Erfindung der Buchstabenschrift eins der bequemsten und wohlthätigsten ward.

28. Die

28.

Die meisten Künste und Wissenschaften kamen aus Asien und Aegypten nach Griechenland; und hier gediehen sie erst zu derjenigen Ausbildung und Vollkommenheit, wodurch uns die Geschichte und Kenntniß der alten Literatur und Kunst so ehrwürdig und so schätzbar wird. Von den Griechen erhielten in der Folge auch die Römer ihren vollen Besitz. Und diese beyden Nationen des Alterthums sind es daher vorzüglich, die sich durch mannichfaltige Talente und Verdienste um die Literatur und um die bildenden Künste auszeichnen, und deren Geschichte und Alterthümer auch von dieser Seite so viel denkwürdiges enthalten.

29.

Unsre Absicht geht hier zwar eigentlich nicht auf die Erzählung dieses Denkwürdigen, nicht auf den Vortrag der Geschichte des Ursprungs und Fortganges der Künste und Wissenschaften bey den Griechen und Römern; sondern nur auf Archäologie ihrer Literatur und Kunst, das heißt, auf die Anführung derjenigen Alterthümer und vornehmsten Umstände, welche beyde betreffen, und woraus man sowohl die eigentliche Beschaffenheit ihrer literarischen Verfassung, als die uns übrigen Denkmäler ihres gelehrten Fleisses, sowohl die Ausübungsart der Künste unter ihnen, als die noch vorhandnen Kunstwerke des Alterthums, näher kennen lernt. Und um dies alles in gehöriger Vollständigkeit und Fruchtbarkeit vorzutragen, wird freylich die Geschichte der Wissenschaften und Künste von ihren Alterthümern nicht ganz dürfen getrennt werden.

30.

Die Erlernung dieser antiquarischen Kenntnisse hat einen unleugbaren und mannichfaltigen Nutzen. Sie geben uns über sehr viele Umstände und Anspielungen in den Schrif-

ten

ten der Griechen und Römer die beste Aufklär ; sie machen uns mit den eigentlichen Vorzügen und S nheiten ihrer Schriften und Kunstwerke bekannt; sie lehren uns den rechten Gesichtspunkt, aus welchem wir beyde anzusehen und zu beurtheilen haben; und geben endlich unserm Geschmacke an dem wahren Schönen und Guten mehr Uebung, Feinheit und Gründlichkeit.

* * *

Zum weitern Nachlesen über den Inhalt dieser Einleitung und des folgenden archäologischen Entwurfs, dienen vornämlich folgende Schriften:

De l'Origine des Loix, des Arts et des Sciences chez les anciens Peuples, (par Mr. *Antoine Yves Goguet*) Par. 1758. 3 Voll. 4. ib. 1759. 6. Voll. 12. à la Haye, 1758 3 Voll. 8. — Untersuchungen von dem Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, wie auch ihrem Wachsthum bey den alten Völkern; übersetzt von G. C. Hamberger, Lemgo, 1760. 3 Bände 4.

Traité de la formation mechanique des langues, et des principes physiques de l'Etymologie, (par *Mr.* le Président *de Brosses*) Par. 1765. 2 Voll. 12. - Ueber Sprache und Schrift; übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Mich. Hißmann, Leipz. 1777. 2 Bände 8.

J. F. Christ's, Abhandlungen über die Literatur und Kunstwerke, vornehmlich des Alterthums, durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet von J. K. Zeune, Leipz. 1776. 8.

I. A. Ernesti Archaeologia Literaria. Lipſ. 1768. 8.

J. J. Rambach's Archäologische Untersuchungen. Halle 1778. gr. 8.

Joh. Winkelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums, Dresden, 1764. 4. — Deſſ. Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums; 2 Theile. Dresden, 1767. 4. — Neue Aufl. des ganzen Werks, Wien, 1776. gr. 4.

Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste, von Dr. A. F. Büsching. Hamburg, 1781. 8.

Erster

Erster Theil.

Archäologie
der
Literatur.

I.

Archäologie
der
griechischen Literatur.

I. Alterthümer der griechischen Literatur in ihrer Entstehung und ersten Fortbildung.

1.

In der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends nach Erschaffung der Welt, war Griechenland durch mehrere Kolonien bevölkert, unter denen wenig Kultur, und nicht die mindesten Spuren wissenschaftlicher Aufklärung anzutreffen waren. Auch selbst die bald hernach dahin gekommenen Völkerschaften aus Aegypten, Phönizien und Phrygien verweilten sich dort nicht lange genug, um diese Aufklärung zu bewirken. Bis auf die Zeiten des trojanischen Krieges blieben daher die Griechen fast ganz in dem ersten rohen Zustande der Wildheit und Unwissenheit; und selbst nach diesem Kriege

waren die ersten Zeiten zu reich an unruhigen Abwechselungen, um den Künsten und Wissenschaften Eingang zu verschaffen. Erst in der Folge waren es die asiatischen Griechen vornehmlich, die sie bey sich aufnahmen, und ihnen hernach unter dem milden Einfluß des ionischen Himmels, einen so blühenden Wachsthum und Fortgang angedeihen liessen.

2.

Einzelne Kenntnisse wurden indeß schon den frühern Griechen durch jene Kolonien, besonders von Asien und Aegypten her, mitgetheilt. Dahin gehört vornehmlich die Buchstabenschrift, welche sie, der gewöhnlichen Erzählung nach, durch den phönizischen Heerführer Kadmus erhielten, dessen Ankunft in Griechenland man gegen das Ende des fünf und zwanzigsten Jahrhunderts zu setzen pflegt. Ob die Griechen vorher schon Buchstaben gehabt haben, ist noch zweifelhaft; obgleich nicht ohne alle Vermuthungsgründe. Vielleicht aber waren auch selbst diese ältern, sogenannten pelasgischen, Buchstaben ursprünglich phönizisch, weil die Pelasger vermuthlich eine phönizische Völkerschaft gewesen waren. Auch findet sich zwischen der phönizischen und größern griechischen Schrift eine auffallende Aehnlichkeit; nur daß jene nach der Linken, diese nach der Rechten gekehrt ist.

3.

Dieß Alphabet des Kadmus war indeß noch sehr unvollkommen, und bestand nur aus sechszehn Buchstaben: Α. Β. Γ. Δ. Ε. Ι. Κ. Λ. Μ. Ν. Ο. Π. Ρ. Σ. Τ. Τ. Zu diesen kamen bald darauf noch Ζ, Θ, Η und Ξ; und in der Folge Φ, Χ, Ψ, und Ω. Jene hiessen daher Καδμεῖα, auch Φοινικεῖα Γράμματα. Als Erweiterer des Alphabets werden Palamedes, Simonides und Epicharmus genannt. Noch legt man dem Kadmus die Einführung des Rechnens, und verschiedner dazu brauchbarer Zeichen bey; als des F, wel-

ches

ches sechs bedeutete, des Ↄ oder ℨ, für die Zahl neunhundert, und des q oder ς, für neunzig. Diese Zeichen nannten die Griechen ἐπίσημα, das erste βαῦ, das zweyte σάνπι, und das dritte κόππα. Diese Buchstaben nun kamen bald hernach auch zu den Joniern, von denen sie etwas abgeändert wurden, und, vier und zwanzig, an der Zahl, das sogenannte ionische Alphabet ausmachten, dessen Sammler Kallistratus von Samos gewesen zu seyn scheint. Von den Joniern kamen sie hernach, wiewohl ziemlich spät, zu den übrigen griechischen Völkerschaften. Vergl. PLIN. Hist. Nat. L. VII. c. 57.

4.

Die eigentliche Gestalt der ältesten griechischen Buchstaben läßt sich nicht genau bestimmen, weil uns keine Denkmäler von so hohem Alterthum übrig sind. Daß sie in ihren Zügen manche Abänderungen erlitten haben, ist, der Natur der Sache nach, höchst wahrscheinlich; und vielleicht waren manche in der Folge für neu gehaltene Charaktere nichts weiter, als willkührliche Abänderungen dieser Art. Ohne Zweifel hatten die ältesten griechischen Schriftzüge mit den phönizischen eine noch größere Aehnlichkeit, als noch selbst in den spätern sichtbar ist. Einige Gelehrte halten die phönizischen für einerley mit den samaritanischen, und diese wieder für einerley mit den Buchstaben der Hebräer vor der babylonischen Gefangenschaft. Uebrigens sind die spätern Abändrungen der griechischen Schriftzüge auf den noch vorhandenen Münzen und Inschriften des Alterthums unverkennbar; obgleich, bey einem so willkührlichen Umstande, schwerlich begränzte Epochen einer jeden Schriftart festzusetzen sind.

5.

Die Richtung der Buchstaben und Zeilen gieng bey den ältesten Griechen eben so, wie bey den morgenlän-

dischen Völkern, von der Rechten zur Linken; ein Umstand, den selbst die schon angeführte Richtung der ursprünglichen phönizischen Buchstaben zu bestätigen scheint. Bald hernach fieng man an, die Zeilen wechselsweise, die erste von der Rechten zur Linken, die zweyte von der Linken zur Rechten, die dritte wie die erste, u. s. f. zu schreiben, und von Einer Zeile in die andre durch eine Krümmung einzulenken. Dieß nannte man, weil es den wechselsweise gezogenen Furchen pflügender Ochsen glich, βουστροφηδόν. Auf diese Art waren z. B. Solon's Gesetze und manche alte öffentliche Denkmäler geschrieben. Eine andre Schriftart war säulenförmig, κιονηδόν, da man nämlich einen Buchstaben unter dem andern senkrecht herab schrieb; eine andre zirkelförmig, σπυρηδόν. Am gewöhnlichsten wurde hernach die auch bey uns gebräuchliche Zeilenrichtung von der Linken zur Rechten, deren Einführung bey den Griechen dem Pronapides beygelegt wird.

6.

Uebrigens schrieb man in den ältern Zeiten durchgängig mit größerer Schrift, oder den sogenannten Uncialbuchstaben, die auf alten griechischen Münzen und Inschriften beständig vorkommen. Auch selbst in den ältesten uns übrigen Handschriften findet man sie noch. Die kleinern oder Kursiv-Buchstaben entstanden, der gewöhnlichen Meynung nach, erst im mittlern Zeitalter, vermuthlich erst im achten oder neunten Jahrhundert, aus Zusammenziehung und Abänderung der größern, die ehedem immer einzeln, ohne Verbindung oder Zusammenziehung, geschrieben wurden. Indeß haben wir in der oben erwähnten herkulanischen Inschrift einen Beweis, daß sie schon weit früher, wenigstens schon zur Zeit des Kaisers Titus, da gewesen, und selbst zu Inschriften gebraucht sind. So waren auch die Abkürzungen der Wörter bey den Alten seltner, obgleich auf Münzen und Inschriften nicht ganz ungewöhnlich. Sie hiessen σημεῖα,

μεῖα, σίγλαι, und μονογράμματα, und bestanden hauptsächlich darin, daß man, besonders bey bekannten persönlichen Namen, nur die Anfangsbuchstaben setzte, oder Buchstaben aus der Mitte der Wörter wegließ, und durch Striche bemerkte, oder darüber schrieb, oft auch mehrere Buchstaben in Eine Figur zusammenzog. Diese letztern hiessen eigentlich Monogrammen.

7.

Die sogenannten Spiritus oder Hauchzeichen der Griechen waren in ihrer ältesten Schrift eigne Charaktere, die mit in die Reihe der Buchstaben gesetzt wurden; nämlich bey den Joniern H, welches auch den gelindern Konsonanten des Hauchs wegen beygefügt wurde; wie in KHPONOΣ für χρόνος, welches man hernach bloß beym Ρ oder ῥ beybehielt; und bey den Aeoliern F, oder das sogenannte Digamma. Hieraus wurden hernach kleinere Züge (⊣ und ⊢) zur Andeutung des vorhandnen oder abwesenden Hauchs, die in der Folge durch die Abschreiber in ɹ und ı, und zuletzt in ɔ und c verwandelt wurden. Diese letztre Form wurde erst in die Handschriften des neunten Jahrhunderts eingeführt, um den vorher zwiefachen Federzug, zur Beförderung der Geschwindigkeit, einfach zu machen. Auch bemerkten die alten Grammatiker der Griechen zweilen den in der Ableitung oder Zusammensetzung gegründeten Spiritus in der Mitte des Wortes, und schrieben z. B. ἀὥρος, Πανἑλλην, ταὼς, u. s. f. Diese Art zu schreiben bemerkte Mazocchi in den herkulanischen Inschriften, und de Villoison in der schätzbaren Handschrift Homer's in der Markusbibliothek zu Venedig, aus dem zehnten Jahrhundert.

8.

Die Schriftzeichen der Accente waren bey den Griechen nicht gewöhnlich, da ihnen der wahre Ton ihrer Aussprache hinlänglich bekannt war, und sie folglich dieser Hülfsmittel

entbehren konnten. Bey den alten Schriftstellern geschieht ihrer wenigstens keine Erwähnung; auch findet man auf den ältesten Denkmälern griechischer Schrift keine Spur davon; wohl aber in den spätern Inschriften, wie in einer der herkulanischen *). In der Folge, da die Sprache ausstarb, wurden sie, zur Bestimmung des richtigen Tons, nothwendig, und schon vor dem Zeitalter des Dionysius Thrax, der ein Zeitgenoß des Pompejus war, kamen sie in die Handschriften. Vielleicht waren indeß diese Zeichen auch den ältern Griechen nicht ganz fremd; nur scheinen sie dieselben nicht zur Angabe des Tons für den Leser, sondern mit für den Sänger als musikalische Zeichen gebraucht zu haben.

9.

Auch theilte man anfänglich die Perioden und deren einzelne Glieder durch keine **Unterscheidungszeichen**, oder Interpunktion, sondern schrieb sie in Eins fort, und selbst die Wörter oft so nahe an einander, daß zwischen ihnen kein größerer Zwischenraum, als zwischen ihren einzelnen Buchstaben ist. Zuweilen findet man indeß auf Inschriften die Wörter durch dazwischen gesetzte Punkte abgetheilt. Die Erfindung der Interpunktion wird gewöhnlich einem griechischen Sprachlehrer des zweyten Jahrhunderts, **Aristophanes von Byzanz**, zugeschrieben; und diese bestanden bloß in verschiedenen Versetzungen eines Punkts, der, am Schluß der Periode oben neben dem letzten Buchstaben (τελεία στιγμή) einerley Bedeutung mit dem unsrigen hatte, unter dem letzten Buchstaben des Worts (ὑποστιγμή) ein Komma bezeichnete, und in der Mitte neben dem letzten Buchstaben (στιγμὴ μέση) so viel war, als ein Kolon oder Semikolon. Das Komma, oder die **Hypodiastole**, wurde oft von den Grammati-

*) S. Pitture Antiche d'Ercolano, T. II. p. 34. — Vergl. de *Villoison* Anecdota graeca, T. II. p. 131. f.

matikern zwischen zwey Wörter gesetzt, die man sonst leicht hätte unrichtig trennen können; z. B. in ἔστιν, ἄξιος, damit man nicht ἔς Νάξιος lesen möchte. So auch das Hyphen, zur Andeutung, daß ein zusammengesetztes Wort ein einziges sey; als, in φιλόθεος, χειρίσοφος, u. a. m. Statt der Interpunktion diente zuweilen das Absetzen der Schrift, da man jeden Satz, der für sich einen Sinn hatte, oft auch die kleineren Theile desselben, abgesetzt (στιχηρῶς) schrieb.

10.

Die **Materie**, worauf man in Griechenland schrieb, war, nach der Bestimmung der Schriften selbst, verschiedner Art. Oeffentliche Denkwürdigkeiten für die Nachwelt, oder Bekanntmachungen und Gesetze schrieb man auf festere Materie, auf oder in Stein, Erz, Bley, Holz, u. dergl. Gewöhnlichere Schreibmaterie waren, besonders zum Privatgebrauch, anfänglich Blätter, innere Baunirinde, (βίβλος,) hernach Pergamen, bloße hölzerne, oder mit Wachs überzogene Tafeln, Elfenbein, Leinewand, und ägyptisches Papier, welches zu Alexandeis des Großen Zeiten zuerst in Griechenland bekannt wurde. Ausserdem gab es eine andre Art Papier von Baumrinde oder Bast, (ξυλοχάρτιον) und eine andre aus Baumwolle. (*charta bombycina.*) Beyde aber wurden erst in den spätern Zeiten gewöhnlich; und noch später, nämlich erst im vierzehnten Jahrhundert, unser heutiges aus Lumpen bereitetes Papier.

11.

Das gewöhnlichste **Werkzeug des Schreibens**, womit man die Schrift in härtere Materie, auch in den wächsernen Ueberzug hölzerner Tafeln, eingrub, war der Griffel, (στύλος, γραφεῖον, γλυφεῖον,) dessen unteres Ende spitzig, und das obere breit war, um mit diesen die Schrift wieder auslöschen, und die Fläche der Wachstafel wieder glätten zu können.

nen. Gewöhnlich war dieser Griffel aus Eisen verfertigt. Wenn man die Buchstaben mit Farbe oder Dinte auftrug, bediente man sich dazu entweder des Pinsels, oder noch gewöhnlicher des Rohrs, (Κάλαμος, δόναξ,) vornehmlich des ägyptischen und gnidischen, welches, gleich unsern Schreibfedern, vorne zugespitzt, und in der Mitte gespalten wurde. Der Gebrauch unsrer Federn war den Alten nicht bekannt, und geht schwerlich höher, als bis ins zehnte oder neunte Jahrhundert hinauf.

12.

Die Farbe oder Dinte, deren man sich zum Schreiben bediente, war gewöhnlich schwarz, und wurde, nach den Zeugnissen des Plinius und Vitruv, aus Ruß und Gummi zubereitet. Im mittlern Zeitalter wurde auch die rothe Dinte, besonders zu Anfangsbuchstaben, Unterschriften, Verzierungen und Einfassungen der Blätter, häufig gebraucht; und eine edlere Art derselben, das sogenannte Enkaustum (daher *l'inchiostro* und *l'encre*) in den Urkunden der griechischen Kaiser. Bey den Alten wurden auch die Ueberschriften der Bücher und einzelnen Abschnitte gemeiniglich roth geschrieben, und daher Rubriken genannt. Die Gewohnheit, größere Anfangsbuchstaben mit Gold, Silber, und Gemählden zu schmücken, oder mit goldnen und silbernen Buchstaben auf purpur- oder violetfärbigen Pergamen zu schreiben, scheint gleichfalls erst in spätern Zeiten aufgekommen zu seyn. Bey den Alten aber war es schon gewöhnlich, das Pergamen oder Papier mit Bimstein zu glätten, und es, sowohl der Dauer als des Wohlgeruchs wegen, mit Cedernöl zu bestreichen.

13.

Ihrer ältesten Form nach waren die Bücher eigentlich Rollen, (εἰλήματα) gleich unsern größern Rissen und Landkarten. Die einzelnen Streife oder Blätter des Pergamens

oder

oder Papiers wurden nämlich, entweder ehe oder nachdem sie beschrieben waren, zusammen geleimt; und daher hieß der erste und oberste dieser Streife πρωτόκολλον, der lezte ἐσχατόκολλον. Sodann wickelte man das Ganze um einen Stab oder Cylinder, (ἀτρακτίσκος) der von Holz, Elfenbein oder Knochen zu seyn pflegte, und an beyden Enden hervorragende Verzierungen oder Knöpfe hatte, die ὄμφαλοι oder κέρατα hiessen. Der Titel (σύλλαβος) wurde gewöhnlich von aussen, auf einer besondern kleinen Streife (πιττάκιον) geschrieben, an den Schnitt der Rollen befestigt, und diese Rollen selbst wurden mit Bändern oder Riemen umwunden.

14.

Wenn nun gleich diese Form die üblichste war; so hatten doch die alten Griechen auch schon viereckige Bücher, (δέλτοι,) deren Blätter auf beyden Seiten beschrieben (ὀπισθόγραφοι) waren, da hingegen bey den Rollen nur die innere Seite beschrieben zu seyn pflegte. Die Erfindung dieser Form wird gemeiniglich dem pergamischen Könige Attalus beygelegt. Man fügte sie, gleich den hölzernen Tafeln, mit Drath oder Riemen zusammen, und nannte die einzelnen Blätter, oder auch mehrere derselben, die in einander lagen, τετράδια, *quaterniones*. Doch bedeuten diese Wörter zuweilen auch ganze Bücher in solcher Form. Von andrer Art waren die sogenannten Diptycha, oder doppelt zusammengelegte Tafeln, die in der Folge für die Diplomatik merkwürdig geworden sind.

15.

Zum Abschreiben der Bücher gab es bey den Griechen besondere Personen oder Schreiber, die daraus ihr eignes Geschäfte und Gewerbe machten. Diejenigen unter ihnen, die sich im Abschreiben vorzügliche Fertigkeit und Geschicklichkeit erworben hatten, hiessen **Kalligraphen**, oder Schön-

schreiber; die, welche sich besonders darauf legten, eine gehaltne oder vorgesagte Rede schnell aufzufassen, und sich dabey der Hülfe der Noten oder Verkürzungen bedienten, hiessen Tachygraphen, oder Geschwindschreiber; und die mit goldnen Buchstaben schrieben, oder diese in die Handschriften eintrugen, wurden Chrysographen genannt. Bey den spätern Griechen war auch die Benennung Notarien den Abschreibern eigen. Im mittlern Zeitalter war dieß vornehmlich die Beschäftigung der Geistlichen und Mönche in den Klöstern und Abteyen, worin gewöhnlich zu dieser Absicht ein besondres Zimmer eingerichtet war, welches Scriptorium hieß.

16.

In den ältesten Zeiten Griechenlandes machte man vom Schreiben nur selten Gebrauch. Manche, in der Folge schriftlich besorgte Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, z. B. Rechtshändel, Verträge, Friedensschlüsse, wurden damals noch mündlich verhandelt. Von geschriebenen Gesetzen waren die Gesetze des Drakon die ersten. Selbst bey öffentlichen Denkmälern und Grabschriften bediente man sich in den ersten Zeiten der Schrift nur äusserst selten. Auch vom Briefwechsel, oder schriftlich ausgefertigten Befehlen, ist in den Homerischen Gedichten noch keine Spur. Beydes wurde durch mündliche Botschaften besorgt. Homer gedenkt nur ein einzigesmal eines Briefes, den Prötus dem Bellerophon an den Jobates mitgab; (Ilias, B. VI. v. 168. ff.) obgleich auch die Auslegung dieser Stelle noch zweifelhaft ist. Zwischen dem trojanischen und homerischen Zeitalter muß indeß das Schreiben, besonders in Kleinasien, sehr gewöhnlich geworden seyn, wovon selbst die Ausbildung der damaligen Sprache ein Beweis ist. Und doch ist es sehr wahrscheinlich, daß selbst Homer seine Gedichte noch nicht niedergeschrieben hat.

17.

So war auch der Vortrag wissenschaftlicher Kenntnisse in dem frühern Zeitalter Griechenlandes mehr mündlicher, als schriftlicher Unterricht. Mit dem Namen der Weisen (σοφοὶ, σοφισταὶ) benannte man damals alle die, welche sich in Künsten und Wissenschaften vorzüglich unterschieden, und im Staate eines ansehnlichen Ranges und Einflusses genossen. Und diese Weisen theilten ihre Lehrsätze, Vorschriften und Denksprüche mehr mündlich, als schriftlich, mit. Erst in der Folge wurden sie aus der mündlichen Ueberlieferung gesammelt und aufgezeichnet. Auch waren die wissenschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten in dem frühern Zeitalter, da ihr Umfang und ihre Summe noch nicht sehr groß war, mehr und vielfacher in einzelnen Personen vereinigt, die zugleich Theologen, Naturkündiger, speculative und praktische Philosophen, Staatskluge, Gesetzgeber, Dichter und Redner waren. In der Folge wurden die Gegenstände des gelehrten Fleisses mehr abgesondert, und eben dadurch weiter und vollkommner ausgebildet.

II. Alterthümer der griechischen Literatur in ihrer blühendsten Epoche bis zu ihrem Verfall.

18.

Das sechs und sieben und dreyssigste Jahrhundert nach Erschaffung der Welt war die glücklichste und blühendste Epoche der griechischen Literatur; ein Zeitpunkt, in welchem sich bey den Griechen, vornehmlich in ihrer glänzendsten Republik Athen, alles zur Aufnahme und zur Ermunterung der Wissenschaften und Künste vereinte. Zu ihren wirksamsten Beförderungsmitteln gehören die eignen glücklichen Talente dieser Nation, die freye Regierungsform ihrer Staaten, die gan-

ganze Verfassung ihrer Gebräuche und Sitten; ihr Verkehr mit andern Völkern, besonders den Aegyptern, und die Wohlthätigkeit ihrer frühen Erziehung und zeitigen Gewöhnung zu geistigen und körperlichen Uebungen. Durch alle diese Vorzüge erwarben sie sich um die Ausbildung und Bereicherung menschlicher Kenntnisse ausgezeichnete Verdienste, und gaben zuerst jeder Wissenschaft eigenthümliche Form und Zweckmässigkeit.

19.

Ihre Sprache, die schon für sich so viel Biegsamkeit, Fülle und Wohlklang hatte, wurde durch poetische und prosaische Meisterstücke immer vollkommner gemacht; sie waren die ersten, welche von dem Verfahren der besten Schriftsteller Regeln der guten Schreibart durch feine, scharfsinnige Bemerkungen absonderten, und systematisch vortrugen; Poesie und Beredsamkeit wurden bey ihnen zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht; die Geschichte wurde mit Treue, Auswahl und Anmuth von ihnen geschrieben; die Weltweisheit war ihre Lieblingswissenschaft, und wurde sowohl mündlich als schriftlich aufs beste und zweckmässigste von ihnen gelehrt; die Grundsätze der Politik und Haushaltungskunst wurden von ihnen aufs scharfsinnigste behandelt; auch die mathematischen Wissenschaften trieben sie mit dem glücklichsten Fleisse; und da der Geschmack unter ihnen blühte, und durch die eben so große Aufnahme der schönen Künste immer mehr befördert wurde: so erhielten dadurch alle Wissenschaften desto mehr Leben, Anmuth und Brauchbarkeit.

20.

Unsre Absicht ist hier nicht, die Geschichte und den Fortgang aller dieser Wissenschaften zu verfolgen, noch die Schriftsteller anzuführen, die sich in jeder Gattung derselben vor-

vorzüglich auszeichneten. Beydes wird in einer besondern Anleitung zur nähern Kenntniß dieser Schriftsteller und ihrer auf uns gekommenen Werke geschehen. Hier schränken wir uns bloß auf die merkwürdigsten Alterthümer der griechischen Literatur dieses blühenden Zeitpunkts ein, auf eine kurze Anführung der vornehmsten öffentlichen Anstalten und Beförderungsmittel gelehrter Kenntnisse, wodurch die Talente jeder Art erweckt, ausgebildet, hervorgezogen und ermuntert wurden.

21.

Die ganze Erziehungsart der Griechen war zur Entwickelung und Ausbildung sowohl der körperlichen als geistigen Talente und Fertigkeiten ungemein beförderlich. Jene übten sie durch die sogenannte Gymnastik in den dazu bestimmten Gymnasien oder Schulen körperlicher Uebungen, wovon in den griechischen Alterthümern umständlicher wird gehandelt werden. Den sämmtlichen Unterricht in Wissenschaften, und den ganzen Umfang von Kenntnissen und Geschicklichkeiten des Verstandes, begriffen sie unter dem Namen Musik; und diesen vielbefassenden Begrif, der selbst die Grammatik, den rhetorischen und poetischen Unterricht mit einschloß, muß man allemal mit diesem Worte verbinden, wenn Plutarch, und andre Schriftsteller der Alten, die Musik als das vornehmste Stück der jugendlichen Erziehung empfohlen, und ihr so große Wirkungen auf Herz und Neigungen zuschreiben, die nicht der blossen Instrumentalmusik eigen waren, um so weniger, da diese bey den Griechen mit Poesie, Gesang, Deklamation und Gebehrdenkunst in unzertrennlicher Verbindung stand.

22.

Und aus diesem Gesichtspunkte muß man auch die musikalischen Wettstreite der Griechen beurtheilen, die zu ihren vornehmsten öffentlichsten Ermunterungsmitteln der Gei-

stesfähigkeiten gehörten; so, wie überhaupt der Trieb der Ehre durch alle ihre Anstalten dieser Art belebt und genährt, und eben dadurch die Triebfeder so ausserordentlicher Anstrengungen und Unternehmungen wurde. Jene Wettstreite waren zu dieser Absicht desto zuträglicher, da man sie bey öffentlichen und feyerlichen Gelegenheiten, vornehmlich bey den vier berühmten Kampfspielen, den olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen, anzustellen pflegte. Auch wurden sie zu Athen mit dem größten Feste, den Panathenäen, verbunden; und hier wurden sie, auf Anordnung des **Perikles**, in dem sogenannten **Odeum**, einem besonders dazu errichteten Gebäude, gehalten. Sie entstanden bald nach Solon's Zeitalter, hiessen ἀγῶνες μουσικοὶ, und wurden, als geistige Wettstreite den körperlichen, γυμνικοῖς, entgegengesetzt. Dichter, Rhapsodisten, Schauspieler, Gebehrdenspieler und Tonkünstler, nahmen Theil daran. Die Richter hiessen **Athlotheten**, und waren Männer, die sich durch reife Einsichten, Kenntnisse und Geschmack am meisten unterschieden. Sie gaben die Subjekte des Wettstreites auf; und ihr Ausspruch war völlig entscheidend. Daher hiessen sie in der Folge auch **Nomodikten** und **Phonasken**.

23.

Bey denen, die als **Kämpfer** an diesen Wettstreiten Theil nehmen wollten, setzte man natürliche Anlage, lange und mühsame Vorbereitung, theoretische und praktische Kunstkenntniß, sorgfältige Bildung der Stimme, und Fertigkeit auf dem begleitenden Instrumente voraus, welches gewöhnlich die Leyer oder Cither war. Die Folge der Wetteifernden nach einander wurde durchs Loos entschieden, und ihr Verhalten beym Wettstreite selbst durch gewisse Vorschriften und Gesetze bestimmt. Der Name des Siegers, dem die Kampfrichter Vorzug und Preis zuerkannten, wurde durch einen **Herold** ausgerufen; seine Belohnung war ein Sieges-

kranz

kranz und allgemeines Lob; auch wurden ihm zu Ehren oft Münzen, Bildsäulen und Gedichte verfertigt. — Nicht bloß die Tonkünstler und Dichter, sondern auch die Redner, lasen bey Gelegenheit solcher Spiele ihre Arbeiten öffentlich vor; z. B. Isokrates seinen berühmten Panegyrikus bey den olympischen. Dergleichen Reden hiessen daher ὀλυμπικοὶ λόγοι, und eben dahin gehören auch die sogenannten ἐπιδείξεις, oder öffentliche Uebungsreden der Sophisten. Selbst die Geschichtschreiber waren davon nicht ausgeschlossen. Ein Beyspiel davon ist Herodot, den Thucydides in seiner frühen Jugend seine Geschichte bey den olympischen Spielen vorlesen hörte.

24.

Ueberhaupt pflegten die griechischen Schriftsteller ihre poetischen und prosaischen Arbeiten mehr und früher durch Recitirung, oder öffentliche Vorlesung, als durch schriftliche Mittheilung, bekannt zu machen, und sie Kennern entweder selbst vorzulesen, oder durch andre vorlesen zu lassen, um ihr Urtheil erfahren und benutzen zu können. Dieß geschah entweder öffentlich, oder in Privatgesellschaften. Zu jener Absicht waren die schon gedachten Odeen mit bestimmt. Der Vorleser hatte alsdann einen erhabenen Sitz, (θρόνος,) und die Zuhörer sassen auf Bänken umher. Diese erklärten ihm ihr Urtheil über seine Arbeit, und einzelne Stellen derselben, entweder durch Stillschweigen, welches, nach Beschaffenheit der damit verbundnen Gebehrdung, entweder Bewundrung, oder Tadel, Neid und Verachtung andeutete; oder durch lauten Zuruf des Beyfalls, mit den Wörtern: καλῶς, σοφῶς, u. dergl. oder durch Zuklatschen, (κρότος) besonders am Ende der Vorlesung. Diesen Beyfall bezeugten sie dadurch noch öffentlicher, daß sie den Schriftsteller feyerlich nach seiner Wohnung begleiteten. — Ausserdem aber theilte dieser auch oft seine Werke andern zur Beurtheilung mit, die dann ihre Urthei-

Urtheile und Erinnerungen am Rande der Abschrift anzumerken pflegten.

25.

Die Schriften andrer liessen sich die Griechen, besonders die vornehmern, durch eigne Personen vorlesen, die Anagnosten hiessen, und zu dieser Absicht in ihren Diensten standen. Sie wählten dazu die Zeit einer längern Musse, während der Mahlzeit, des Badens u. s. f. Jene Vorleser besassen selbst wissenschaftliche Kenntnisse, und übten sich vorher aufs sorgfältigste im reinen, deutlichen und wohllautenden Vortrage. Gewöhnlich lasen sie die Werke der Dichter, Redner und Geschichtschreiber. Wahrscheinlich führte Pythagoras diese Gewohnheit zuerst ein; und sie hatte ohne Zweifel ihren Ursprung in dem alten griechischen, schon vom Homer erwähnten, Gebrauche, sich lyrische Gesänge und epische Rhapsodien von den Dichtern selbst, oder andern Sängern, die, wie jene, zugleich Tonkünstler waren, absingen zu lassen.

26.

Auch die Symposien, oder gelehrten Gastmahle der Griechen, sind ein Beweis, daß sie jeden Anlaß zur gegenseitigen Mittheilung lehrreicher Kenntnisse, selbst in den Stunden der Erholung und des gesellschaftlichen Vergnügens, zu nutzen suchten. Dergleichen Tischgesellschaften hielten vorzüglich die Philosophen mit ihren jüngern Schülern, im Prytaneum, in der Akademie, im Lyceum, u. s. f. Man hatte dabey in Ansehung des Betragens und der Unterredung eigne Vorschriften, dergleichen Xenokrates für die Symposien der Akademie, und Aristoteles für die im Lyceum abgefaßt hatte. Auch waren einige Gastmahle dieser Art zugleich feyerliche Begehungen der Geburtsfeste und des Andenkens der Lehrer und Stifter der philosophischen Schule, oder andrer verdienstvoller Männer. — Aus den beyden schätzbaren Dialogen des Xenophon und Plato, welche

Sym-

Symposien überschrieben sind, erhält man von dieser gesellschaftlichen Unterhaltungsart der griechischen Weisen den besten und vortheilhaftesten Begrif.

27.

Uebrigens gab es bey den Griechen keine abgesonderte gelehrte Fakultäten, keine einzelne Brodwissenschaften, wie unter den Gelehrten der neuern Nationen. Der Umfang und die Gegenstände ihrer Kenntnisse waren vielfacher und encyklopädischer. Studium der Landessprache, der Staatsverfassung und des Menschen machten den Gelehrten aus; und diejenigen Uebungen, Kenntnisse und Fertigkeiten, welche dieß Studium ausbilden und befördern konnten, waren daher die vornehmsten Beschäftigungen ihres jugendlichen Unterrichts. Ueberall fanden sie in der Folge Gelegenheit, diese erworbnen Kenntnisse anzuwenden und brauchbar zu machen; dieß lenkte ihren Fleiß von blossen spekulativen und fruchtlosen Untersuchungen ab, und gab ihm auf die Geschäfte des Lebens, auf das Beste des Staats, auf die Belehrung ihrer Mitbürger und ihre moralische Besserung den wohlthätigsten Einfluß.

28.

Grammatik, oder Sprachunterricht, war eins der ersten Erziehungsgeschäfte bey den Griechen; und wenn dieser Unterricht sich gleich bloß auf die Landessprache einschränkte, so hatte er doch im Ganzen einen größern Umfang, als wir ihm zu geben gewohnt sind. Die Kunst, richtig zu reden und zu schreiben, womit man dabey den Anfang machte, hieß **Grammatistik**, und die Lehrer darin nannte man **Grammatisten**. Unter der **Grammatik** hingegen begriff man, ausser der Sprachkunde, auch die Anleitung zur Dichtkunst, Redekunst, Geschichte, und selbst zu den ersten Anfangsgründen der Philosophie, wenigstens in ihrer Anwendung auf diese Wissenschaften; und die eigentlichen **Grammatiker** ertheil-

ten diesen vielfachern Unterricht. **Plato** machte die Griechen vornehmlich auf die Nothwendigkeit und Brauchbarkeit dieser Kenntnisse aufmerksam. Die gewöhnlichste Eintheilung der eigentlichsten Sprachlehre war zwiefach, in die **methodische**, welche die Sprachregeln vortrug, und in die **exegetische**, welche die Natur und Bedeutung der Wörter und Redensarten erklärte.

29.

Vorzügliche Lieblingswissenschaft der Griechen war die **Philosophie**, die sich anfänglich auf Untersuchungen theologischer und physischer Wahrheiten einschränkte; in der Folge aber, vornehmlich durch den **Sokrates**, einen größern Umfang und Wirkungskreis erhielt, praktischer, und Philosophie des Lebens wurde. Die Anführung der mancherley Sekten und Schulen griechischer Weltweisen gehört nicht hieher; man findet sie unten als Einleitung zur Kenntniß der philosophischen Schriftsteller. Hier bemerken wir nur den wichtigen Unterschied der **exoterischen** und **esoterischen** Philosophie bey den Griechen. Jene begrif diejenigen Wahrheiten und Lehrsätze in sich, die sie öffentlich bekannt und zum gemeinen Volksunterricht machten; diese enthielt die sogenannten ἀπόῤῥητα, oder geheimern Untersuchungen und Lehren, die der philosophische Lehrer bloß seinen Schülern und den Vertrauten seines Systems vorbehielt, und über die man sich beym öffentlichen, mündlichen oder schriftlichen Vortrage, dunkel und räthselhaft ausdrückte.

30.

Ausserdem gab es bey dem Unterrichte der griechischen Weltweisen mancherley **Lehrarten** oder Einkleidungen ihres Vortrags. Die beste und zweckmässigste derselben war ohne Zweifel die **dialogische**, wobey der Lehrer mit seinem Schüler in Fragen und Antworten von den einfachsten, bekanntesten

sten Begriffen und Wahrheiten ausgieng, mit ihm gemeinschaftlich in der Untersuchung fortschritt, und ihn dem Ziele derselben, der völligen Ueberzeugung, immer näher brachte. Diese Lehrart wurde von dem eleatischen Zeno zuerst eingeführt, vom Sokrates aber vollkommner und zweckmässiger ausgebildet, und erhielt daher den Namen der sokratischen Methode. Plato und Xenophon nahmen sie in ihre Schriften auf. Sonst bediente man sich auch bey philosophischen Untersuchungen der megarischen, syllogistischen und mathematischen Lehrart.

31.

Die erste und berühmteste öffentliche Schule zu Athen war die Akademie, ein Gebäude, welches zum Ceramikus gehörte, ausserhalb der Stadt, mit Wäldern und schattigten Gängen umgeben. Plato war der erste Lehrer daselbst, dem hernach verschiedne seiner Schüler folgten, die daher den Namen der Akademiker erhielten. Von ähnlicher Art war das Lyceum, die Schule des Aristoteles, gleichfalls ausser Athen, und dem Apoll geheiligt. Weil hier Aristoteles und seine Nachfolger im Herumgehen zu lehren pflegten, so erhielt die Sekte den Beynamen der peripatetischen. Ein andres Gebäude der Vorstadt Athens hieß Cynosarges, ursprünglich ein Gymnasium, oder eine Schule körperlicher Uebungen, nachher der Lehrort des Antisthenes, Stifters der cynischen Sekte. Innerhalb der Stadt war das Poecile, oder die Stoa, ein bedeckter Säulengang, worin Zeno seine Lehrsätze vortrug, und wovon seine Sekte den Namen der stoischen erhielt. Auch die Gärten, worin Epikur lehrte, und das berühmte Museum zu Alexandrien, gehören hieher.

32.

Die Lehrer dieser und andrer Schulen genossen bey den Griechen einer völligen Freyheit im Vortrage ihrer Mey-

nungen und Grundsätze, sowohl über theologische als philosophische Gegenstände, die mit einander immer genau verbunden waren. Auch sorgte die Gesetzgebung für die gute Ordnung und äussere Zucht dieser Schulen; und man findet selbst in Solon's Gesetzen einige dahin gehörige Vorschriften. Die Lehrer selbst waren auf die Erhaltung dieser Zucht beständig aufmerksam. Besonders war die Strenge der Lacedämonier bey ihrer frühern Erziehung im Alterthume berühmt, wiewohl diese oft mehr übertrieben und grausam, als zweckmässig und weise war; wohin besonders die jährliche Geisselung (διαμαστίγωσις) der lacedämonischen Knaben am Altare der taurischen Diana gehört.

33.

Zu den Beförderungsmitteln der griechischen Literatur gehörten auch ihre Bibliotheken, deren einige in der alten Geschichte vorzüglich berühmt sind. Die ansehnlichste war die zu Alexandrien, vom Ptolemäus Philadelphus angelegt, die verschiedne, auch durch Schriften berühmte, Griechen, den Demetrius Phalereus, Kallimachus, Eratosthenes und Apollonius Rhodius, zu Aufsehern hatte. Auch die Bibliothek des Attalus und seines Sohns Eumenes zu Pergamus, war sehr zahlreich. Die erste große Büchersammlung zu Athen legte Pisistratus an. Sie wurde bey Eroberung der Stadt durch den Xerxes eine Beute der Perser, in der Folge durch den syrischen König Seleukus Nikanor wieder nach Athen, und zuletzt, da diese Stadt vom Sylla eingenommen wurde, nach Rom gebracht. Eben dieser Römer bemächtigte sich auch der zahlreichen Bibliothek, die Aristoteles gesammelt hatte; wiewohl die Erzählung davon mehr die eigenen Schriften dieses Philosophen zu betreffen scheint.

34.

So eifersüchtig übrigens die Griechen auf den ursprünglichen Besitz, auf den einheimischen Fortgang ihrer Kenntnisse, und auf die dadurch erworbenen eigenthümlichen Verdienste waren, und größtentheils mit Recht waren; so verschmähten sie doch den Erwerb und die Benutzung fremder und ausländischer Kenntnisse nicht ganz. In dieser Absicht thaten sie vielfache Reisen in diejenigen Länder, die sich durch Aufklärung und Kultur am meisten auszeichneten; vornehmlich nach Aegypten, einem Lande, dem sowohl die wissenschaftliche, als die gottesdienstliche und bürgerliche Verfassung Griechenlandes manches zu verdanken hatte. Auch versäumten sie es nicht, die berühmtesten Landschaften, Gegenden und Städte ihres eignen Vaterlandes zu bereisen, sich mit den daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten bekannt zu machen, und ihre gesammelten Nachrichten zum Theil schriftlich aufzuzeichnen. So wissen wir es vom **Homer, Lykurg, Thales, Solon, Anaxagoras, Hippokrates, Pythagoras, Herodot, Plato, Aristoteles, Strabo, Pausanias, Polybius,** u. a. m. daß sie ihre wissenschaftlichen Kenntnisse durch solche Reisen theils erworben und gesammelt, theils berichtigt und erweitert haben.

35.

Aus einem so blühenden Zustande gerieth die griechische Literatur allmählich wieder in Abnahme und **Verfall**, wozu der in Griechenland herrschende Luxus, die daraus entstandne Weichlichkeit und Erschlaffung der Nation, und die innern politischen Zerrüttungen nach dem Tode Alexanders des Grossen, das meiste beytrugen. Zuletzt wurden die griechischen Staaten, und der blühendste unter ihnen, Athen selbst, eine Beute der Römer; und nun verlor sich mit der Freyheit dieses Volks eine der wirksamsten Triebfedern seines gelehrten Fleisses, der sich in der Folge nur selten und einzeln, auch bey

weiten nicht mehr in der vormaligen Stärke, Originalität und Vollkommenheit äusserte, und zuletzt, durch äussere Gewalt, und immer größern politischen Verfall unterdrückt, fast gänzlich erlosch.

III. Ueberreste und Denkmäler der griechischen Literatur.

36.

Ausser vielen schätzbaren Werken griechischer Schriftsteller jeder Art, die zum Theil ganz, zum Theil nur stückweise erhalten, und seit der Wiederherstellung der Literatur und der Erfindung der Buchdruckerey unter den aufgeklärtern neuern Nationen bekannter und gemeinnütziger geworden sind, haben sich aus dem griechischen Alterthum auch manche andere schriftliche Denkmäler erhalten, deren nähere Kenntniß nicht nur dem Alterthumsforscher, sondern jedem Liebhaber der Literatur wichtig und lehrreich ist. Man kann diese sämmtlichen Denkmäler unter drey Klassen bringen: **Inschriften**, **Münzen** und **Handschriften**; obgleich diese letztern bey weiten kein so hohes Alterthum haben, als die beyden erstern Gattungen.

1) Inschriften.

37.

Das Studium der Inschriften hat für die Sprachkenntniß, Kritik, Geschichte, Zeitkunde, Erdbeschreibung, und Alterthumskunde einen vielfachen Nutzen. Als öffentliche und gleichzeitige Denkmäler betrachtet, gehören sie unter die glaubwürdigsten historischen Zeugnisse und Quellen der Geschichte. Man hat sich daher seit Wiederherstellung der Wissenschaften mit ihrer Aufsuchung, Sammlung, Mittheilung und Erläuterung häufig beschäftigt; und es giebt eine Menge Schriften über sie, von denen wir hier nur die vornehmsten

vor-

vorläufig anführen, welche bloß griechische Inschriften und deren Erläuterung enthalten:

Marmora Arundeliana s. Oxoniensia, rec. edita a *Rich. Chandler*, Oxon, 1763. fol. m.

Edm. Chishull Antiquitates Asiaticae, Lond. 1728. fol.

Inscriptiones Atticae, nunc demum ex schedis *Maffei* editae ab *Ed. Corsino*, Flor. 1752. 4.

Inscriptiones antiquae, pleraeque nondum editae, in Asia minori et Graecia, praesertim Athenis collectae. Exscripsit et edidit *Rich. Chandler.* Lond. 1774. fol.

38.

Man findet dergleichen Inschriften auf antiken Säulen, Grabmälern, Altären, Gefässen, Statuen, an Tempeln, und andern Gebäuden; und ihre Absicht ist entweder die Erhaltung irgend eines denkwürdigen Vorfalls oder Umstandes, oder die Anzeige der Bestimmung der damit bezeichneten Gegenstände. Größtentheils sind sie prosaisch, zuweilen aber auch metrisch abgefaßt; und eben dieses letztern Gebrauchs, und der dabey beobachteten scharfsinnigen Kürze wegen, erhielt das Sinngedicht bey den Griechen den Namen eines **Epigramms**, oder einer Aufschrift. Kürze und edle Einfalt, verbunden mit Scharfsinn und zulänglicher Deutlichkeit, sind die charakteristischen Eigenschaften der griechischen Inschriften.

39.

Bey der **Beurtheilung** und **Anwendung** der antiken Inschriften wird um so mehr kritische Prüfung und Behutsamkeit erfordert, je leichter man durch unächte, untergeschobene Inschriften, oder durch unrichtige Abschriften derselben, kann hintergangen werden. Dieß zu vermeiden, ist Sach-

kunde und Bekanntschaft mit den dazu behülflichen philologischen und historischen Kenntnissen nothwendig. Ueberhaupt muß man die Schriftzüge des Alterthums, deren verschiedne Zeitalter und Abänderungen, die solennen Formeln, und den sogenannten lapidarischen Styl kennen, den Inhalt der Inschriften mit den aus der Geschichte bekannten Umständen der Personen, Zeiten und Begebenheiten vergleichen, und die Beweise oder Erläuterungen, die sich aus ihnen herleiten lassen, richtig und unpartheyisch zu würdigen wissen. Zum Verständniß der Abkürzungen dienen: *Scip. Maffei* Graecorum Siglae lapidariae collectae atque explicatae. Veron. 1746. 8. *Edw. Corsini* Notae graecorum. Florent. 1749. fol.

40.

Aus der Menge alter griechischer Inschriften, die man in neuern Zeiten entdeckt, beschrieben und erläutert hat, bemerken wir hier nur die ältesten und berühmtesten:

1. Mehr als vierzig uralte Steinschriften, die der Abt Fourmont im J. 1728 auf seiner Reise durch Griechenland zu Sklábochori, dem alten Amyklä, unter den Ruinen eines Apolltempels entdeckte. Unter diesen ist eine Marmortafel mit Bustrophedonschrift vorzüglich alt, und unter dem Namen der amykläischen Inschrift vorzugsweise berühmt. Sie besteht aus zwey Bruchstücken, die doch vielleicht nicht zusammen gehören. Beyde enthalten ein blosses Namensverzeichniß griechischer Priesterinnen. Ihr Zeitalter ist nicht angegeben; vermuthlich fällt es ungefähr tausend Jahre vor Christi Geburt. S. Mém. de l'Acad. des Inscr. T. XV. p. 402. Heyne's Sammlung antiquar. Aufsätze, St. I. S. 85 ff.

2. Die Sigeische Inschrift einer hermetischen Statue ohne Kopf, welche der englische Konsul zu Smyrna, Sherard, in der Gegend von Troja da, wo das alte Sigeum stand,

stand, vor der Kirche eines Dorfs entdeckte. Sie ist gleichfalls furchenförmig geschrieben. S. *Chishull* Antiqq. Asiat. p. 2. und *Chandleri* Inscriptiones Antiquae. Vergl. Nouveau Traité de Diplomatique, T. I. p. 629.

3. Eine athenienfische Inschrift auf zwey Säulen, mit alten ionischen Schriftzügen, die Galland im J. 1674 entdeckte; vermuthlich aus der Zeit des peloponnesischen Krieges. S. *Montfaucon* Palaeogr. Gr. p. 135.

4. Verschiedne im Herkulanum entdeckte Inschriften auf ehernen Tafeln. S. *Mazocchii* Commentarii in aeneas tabulas Heracleenses, Neap. 1754 fol. **Winkelmanns** Sendschreiben von den Herkulanischen Alterthümern, S. 67.

2) Schrift auf Münzen.

41.

Auch die Kenntniß antiker Münzen *) hat für die klassische Literatur überhaupt einen mannichfaltigen Nutzen. Hier betrachten wir sie bloß in so fern, als sie **Umschriften** oder **Inschriften** enthalten, nicht von Seiten der Kunst ihres Gepräges. In jenem Betracht gehören die uns noch übrigen Münzen der Griechen größtentheils zu den ältesten Denkmälern ihrer Schriftzüge, und zu den sichersten Proben der damit vorgefallnen Aenderungen. Ausserdem aber kann auch Sprachlehre, Kritik, Geschichte, Erdkunde und Zeitrechnung selbst, aus diesen Ueberschriften und Inschriften der Münzen viel Licht, Erörterung und Bestätigung erhalten.

42.

Weder die eigentliche Zeit, wenn in Griechenland die ersten Münzen geprägt sind, noch die **Völkerschaft**, bey der

*) Vergl. Hrn. Raths Schmidt Handbuch der vornehmsten historischen Wissenschaften, Abschn. V, Numismatik.

der sie zuerst eingeführt wurden, läßt sich mit Gewißheit angeben. Selbst die alten Schriftsteller gehen in dieser Angabe von einander ab. Von einigen werden die **Lydier**, von andern die **Agineter**, **Thessalier**, **Aegypter** als die Nation genannt, die sich des geprägten Geldes zuerst bedient habe. Beym **Homer** geschieht desselben noch keiner Erwähnung; und dieß macht es wahrscheinlich, daß in seinem, oder wenigstens in dem trojanischen Zeitalter, noch kein geprägtes Geld, sondern der Tausch der Sachen selbst, oder höchstens die Darwägung der Stücke Metalls, von verschiednem Gewicht und Gehalt, üblich gewesen sey.

43.

Unter den noch vorhandnen griechischen Münzen geben einige der von **Phidon**, einem Könige der Argiver, nicht lange nach Homers Zeiten, den Vorzug des höchsten Alterthums. **Strabo** (B. VIII. S. 376.) und die arundelischen Steinschriften bezeugen es, daß dieser König Münzen auf der Insel Aegina habe prägen lassen. Ob aber die noch übrigen Silbermünzen, die mit seinem Namen bezeichnet sind, und dergleichen eine in der königlichen Sammlung zu Berlin befindlich ist, wirklich von jenem ursprünglichen Gepräge, oder spätere Gedächtnißmünzen dieses Königs sind, ist noch zweifelhaft. Auch die Münze des macedonischen Königs **Amyntas**, der zur Zeit des Cyrus lebte, und Urgroßvater **Alexanders** des Großen war, gehört, wenn sie ächt ist, zu den ältesten, die uns übrig sind. Die auf ihrer Rückseite befindlichen Worte: B. AMIMTOY. M. liest man: βασιλέως Ἀμίμτου Μακεδόνων. Eine cyrenäische Goldmünze vom **Demonax** zu Mantinea, zur Zeit des Pisistratus, wäre vielleicht noch älter; sie scheint aber eine spätere Denkmünze zu seyn. Die auf einigen griechischen Münzen vorkommende Schrift von der Rechten zur Linken scheint ein Beweiß ihres vorzüglichen Alterthums zu seyn, vornehmlich dann, wenn auch das Gepräge

präge Spuren der noch rohen Kunst hat. Von der Art sind die von einigen Städten in Großgriechenland, als Sybaris, Kaulonia und Posidonia, und einige alte sicilische Münzen der Städte Leontium, Messina, Segesta, und Syrakus.

44.

Die Anzahl der aus Gold geprägten griechischen Münzen ist gegenwärtig zwar nicht groß; indeß beweißt die Verschiedenheit ihrer Größe und Benennungen, vereint mit dem Zeugnisse der Schriftsteller, daß ihrer sehr viele geprägt sind, die gemeinschaftlich χρυσὸς ἐπίσημος, geprägtes Gold, genannt wurden. Der Silbermünzen giebt es mehrere; wiewohl ihr Gehalt sehr ungleich ist. Die gewöhnliche Scheidemünze sowohl, als die meisten Schaustücke oder Denkmünzen, wurden aus Kupfer geprägt; zu Lacedämon und Byzanz auch aus Eisen. Die größte gangbare Münze war der Stater, und die kleinste das Hemiobolion und Lepton. Die Denkmünzen oder Medaillen hingegen waren weit größer.

45.

Auf einigen alten griechischen Münzen findet man noch einzelne phönizische, oder wenigstens den phönizischen sehr ähnliche Buchstaben; oft auch den Schriftzug Ι, welcher bald für Z bald für Ξ gesetzt ist. Für diesen letztern Buchstaben oder für Σ steht auch oft die Figur Ʒ. Das Σ hat in den spätern Münzen die Gestalt C oder ⊏. Oft wird C für Γ gesetzt; das O und Ω wie cıɔ oder wie ▭ geschrieben; das E für H gesetzt, und dieß letztre bloß als Hauchzeichen, O für OY, Σ für Z, X für K, u. s. f. Uebrigens sind die Aufschriften, besonders der frühern Zeit, gemeiniglich sehr kurz und einfach; weitläuftiger aber auf den Münzen der spätern asiatischen Könige. Sie stehen bald als Legende rings umher, bald mitten auf der Rückseite, bald zu beyden Seiten einer

Figur,

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschenburg, Johann Joachim,

Handbuch der klassischen Literatur enthaltend: I. Archäologie, II. Notiz der Klassiker

Berlin [u.a.] 1783

Philol. 101
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10765008-0
VD18 11395664-003